

# IDI-**INFORMATION**

Nr.103

Juni 2017



Mit seiner weitgehend erhaltenen mittelalterlichen Altstadt ist Rothenburg eine weltbekannte Sehenswürdigkeit mit vielen Baudenkmalern und Kulturgütern. Herausragend an der Altstadt ist, dass sie ihr mittelalterliches Erscheinungsbild bewahrt hat. Modernistische Brüche wurden vermieden. Die Stadt ist von einer begehbaren Stadtbefestigung umgeben und in die weitgehend unverbaute, ursprüngliche Landschaft des Flusstals der Tauber eingebettet. Bereits 1978 hat eine Internationale Arbeitstagung des IDI dort stattgefunden.

## Dialekt – Biotop oder Deponie?

Tagung des Internationalen Dialektinstituts IDI in Rothenburg ob der Tauber

Vom 13. bis 15. Oktober 2017 findet eine internationale Arbeitstagung zur Mundartliteratur im Tagungshotel Wildbad, Taubertalweg 42, 91541 Rothenburg ob der Tauber (D) statt.

### Programmorschau:

#### Freitag, 13. Oktober

Anreise bis 13.00 Uhr

- 14.00 Uhr Begrüßung  
Grußworte (Bürgermeister, Sponsoren, etc.)
- 14.30 Uhr Referat [NN]:  
Fränkische Sprache und Identität: Die Bedeutung von Sprache, Dialekt und Dialektliteratur für das Selbstverständnis einer Region
- 16:00 Uhr Kaffeepause
- 16:15 Uhr Referat [NN]:  
Das Erbe von Gottlob Haag und Wilhelm Staudacher –  
Entwicklung der fränkischen Mundartliteratur in den letzten 25 Jahren
- 17:45 Uhr Diskussion, Erfahrungsberichte
- 18:30 Uhr Gelegenheit zum Abendessen
- 20.00 Uhr Würdigung [M. Kern, NN]:  
Wilhelm Staudacher – ein Rothenburger Europäer

#### Samstag, 14. Oktober

- 8.00 Uhr Frühstück
- 8.30 Uhr Werkstatt mit Teilnehmer\*inne\*n und Schüler\*inne\*n, Leitung Dr. Tabea Kretschmann:  
Dialekt ist wertvoll: Wie wirkt sich Dialektgebrauch auf die Ausdrucksfähigkeit aus? Wie beeinflusst der Dialekt Inhalt und Struktur eines Gedichts?
- 10:45 Uhr Kaffeepause
- 11.00 Uhr Referat [Tabea Kretschmann]:  
Mundartliteratur kritisch analysiert - Über Literatur, die ernst genommen wird und über gut gemeinte Versuche, die beim Publikum nicht ankommen (können).
- 12.30 Uhr Gelegenheit zum Mittagessen

- 14.00 Uhr Sind die Medien an allem schuld?  
Gedichte in Zeitungen, Literaturlesungen im Rundfunk, gutes Hochdeutsch in allen Lebenslagen - warum gibt es das nicht mehr? Podiumsdiskussion mit Medienvertretern  
Leitung und Einführung: [Tabea Kretschmann oder NN]
- 15.30 Uhr Kaffeepause
- 15.45 Uhr Generalversammlung  
Berichte – Entlastung – Wahlen
- 16.45 Uhr Podiumsdiskussion mit [NN]:  
Mundart, Dialekt, Umgangssprache – was ist das und wozu ist es (noch) nützlich?
- 18:30 Uhr Gelegenheit zum Abendessen
- 20.00 Uhr Öffentliche Lesung mit Musik  
Gelegenheit zum Buchverkauf

### Sonntag, 15. Oktober

- 8.00 Uhr Frühstück
- 9.00 Uhr Referat Dr. Peter Kaspar  
Vom anderen Stern oder gegenseitige Ergänzung?  
Eine Standortbestimmung der Dialektologie als Teilbereich der Variations- bzw. Soziolinguistik unter Berücksichtigung ihres Verhältnisses zur Mundartliteratur

Bitte per Post schicken oder als E-Mail-Anhang (idi.dialekt@gmail.com)

### Anmeldung zur IDI-Tagung in Rothenburg vom 13.bis15.10.2017

IDI-Mitglied

Interessent (nicht IDI-Mitglied)

Vorname, Name: .....

Straße, Hs.-Nr.: .....

PLZ, Ort: .....

Anreise am: voraussichtliche Uhrzeit: .....

Abreise am: .....

#### Teilnahme an der öffentlichen Lesung

ist erwünscht

ist nicht erwünscht

Anmeldung bis spätestens 30.6.2017

10.30 Uhr Kaffeepause

10.45 Uhr Vorstandssitzung

11.00 Uhr Stadtführung

12.30 Uhr Gelegenheit zum Mittagessen

Abreise



Der Entwurf ist vorläufig, da zu einigen Themen noch keine Referenten verpflichtet werden konnten. Laufend aktualisierte Fassung wird auf der neuen Homepage veröffentlicht.

Anmeldung ist ab sofort möglich – mit nachfolgendem Anmeldeformular per Post oder E-Mail



IDI – Internationales Dialektinstitut  
Herrn Gerd Allmayer  
Zirmkogelstraße 6  
5722 Niedernsill  
ÖSTERREICH

## IDI-Vorstandssitzung in Mäder

Die Mitglieder des Vereinsvorstandes trafen sich unter dem Vorsitz des Präsidenten Markus Manfred Jung am Samstag, 18. 3.2017 in der Volksschule in Mäder, Vorarlberg, zu einer Sitzung. Dabei waren Annemarie Regensburger, Adolf Vallaster, Anneliese Zerlaut, Josef Wittmann sowie Gerd und Gerlinde Allmayer. Ulrike Derndinger war aus Krankheitsgründen verhindert, Erwin Messmer beruflich.

Zur Behandlung standen u.a. die nächste Jahrestagung in Rothenburg ob der Tauber, die nächste Ausgabe der IDI-Info, der neue Internetauftritt und verschiedene laufende Angelegenheiten. Josef Wittmann berichtet über eine zufriedenstellende Entwicklung der Vereinsfinanzen und teilt in diesem Zusammenhang mit, dass die Republik Österreich den Unterstützungsbeitrag um € 500,-- erhöht hat. Bei der Jahrestagung in Rothenburg sollen namhafte Wissenschaftler Vorträge halten und Diskussionen leiten. Neben einer öffentlichen Lesung soll aber auch Zeit für einen geführten Rundgang sein, der uns die Besonderheiten und Schönheiten der mittelalterlichen Stadt nahebringen soll. Die Gemeinde Mäder, welche die Sitzungsräume kostenlos zur Verfügung stellte, hatte auch eine öffentliche Lesung am Sonntag-Vormittag organisiert. In der Aula der Volksschule trafen sich um 10.30 Uhr rund 60 Zuhörer und Zuhörerinnen zur Matinee. Gelesen haben die Mitglieder des Vorstandes, verstärkt durch die Kassaprüferinnen Astrid Marte und Birgit Rietzler. Mit besonderem Einfühlungsvermögen und einer großen Improvisationskunst begleitete Toni Heidegger die Vorträge mit Saxophon, Querflöte und Bassklarinetten.

Bürgermeister Rainer Siegele, der die Veranstaltung eröffnete, zeigte sich erfreut, dass das IDI schon zum wiederholten Male Mäder als Sitzungs- und Veranstaltungsort ausgesucht hat. Ebenfalls zu Gast war der Vizebürgermeister Dr. Rainer Gögele.

Markus Manfred Jung bedankte sich in Namen des Vereins für die Gastfreundschaft und das vorbildliche Ausrichten der Veranstaltung durch den Leiter des Gemeindeamtes Helmut Giesinger und den Gebäudewart Martin Stark.

*Adolf Vallaster*



Vlnr. Anneliese Zerlaut, Annemarie Regensburger, Adolf Vallaster, Gerlinde Allmayer, Stehend Gerd Allmayer, Josef Wittmann, Markus Manfred Jung.



## Dialekt ist Heimat

29. Internationale Mund-Art-Literatur-Werkstatt in Schopfheim und Weil am Rhein.

Der Dialekt als Bekenntnis zur Heimat: „Wo beginnt Heimat und wo endet Heimat?“, war sinngemäß auf Schriftdeutsch das Leitmotiv. Die Lesungen machten deutlich, dass die Sprache ein Teil der Identität und Identifikation mit Heimat ist.

Die Eröffnungsveranstaltung fand erstmals im Weiler Theater am Mühlenrain (TAM) statt, wo weniger Besucher den Weg hinfanden als an den angestammten Leseort, St. Agathe in Schopfheim – zwei ganz verschiedene atmosphärische Örtlichkeiten, die eine mehr bühlenmäßig, die andere sakral. Je nachdem wirkten die Vorträge anders. Zu hören waren unterschiedliche Heimatdialekte, eine große Dialekt-Vielfalt, die die Sprache bereichert: vom elsässischen Zungenschlag bis zum alemannischen Sprachklang – eine breite Palette zwischen „babbeln“ und „schwätze“.

„Bin i überhaupt no an Schwob“ fragte sich Moderator Volker Habermaier, oder „bloß ein Schwabendarsteller? Ein Fake-Schwabe gar?“ Der Stuttgarter, der schon 20 Jahre im Wiesental lebt, und erst heute auf das Schwäbische stolz ist, Linsen mit Spätzle und Trollinger „jetzadle“ mag, wo er nicht mehr im Schwabenland wohnt, „übersetzte“ humorvoll fremde Mundarten kurzerhand ins Schwäbische.

„Ich bin wahrscheinlich die Faust aufs Auge – zumindest was den Dialekt betrifft“, bekannte Angelika Polak-Pollhammer. Ihr Tirolerisch war für Nicht-Muttersprachler tatsächlich nicht leicht zu verstehen; einige Wörter hätte man nachfragen müssen. Aber der Klang in den neuen Tiroler Dialektgedichten (aus der Anthologie „Eppes tuet sig“) war schön: knappe, auf den Punkt gebrachte Texte. Beim zweiten Durchgang las sie auch noch Unveröffentlichtes aus Manuskripten wie „Mauern und Zäune“, wo es um die Flüchtlingsthematik ging.

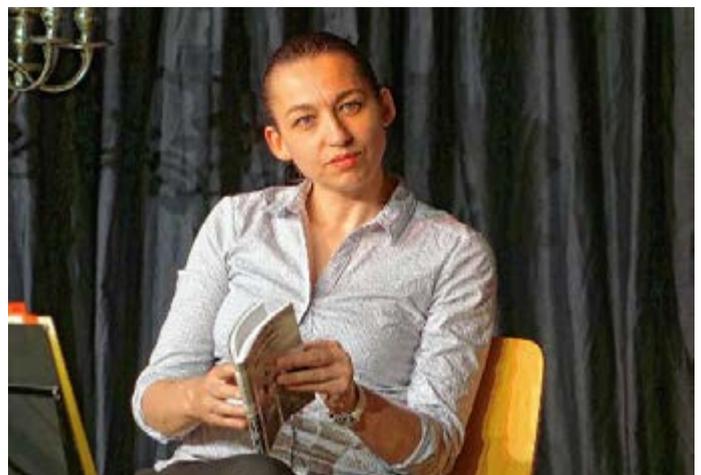
Eine „improvisatorische“ Mundart-Performance in „Bäärner Umgangssprach“ machte „Spoken Word“-Altmeister Hans Jürg Zingg. In seiner Hommage an die „Wörter“ aus dem Buch „My

Wörtersack“ präsentierte sich der Lehrer im Unruhestand „gut drauf“ und im rhythmischen Vortrag nahe am Rap.

Das Elsässische ist eine Sprache, die immer mehr ausstirbt. Daher ist es eine Mundart, die viel Emotion hat. In ihren Gedichten aus dem Band „S Läbe ist schon widersch“ zeigt Barbara Stern große Sprachgewalt, wenn sie über eine alte Frau im Altersheim oder die Großeltern, die nach dem Krieg nicht viel reden wollten, reflektiert. Wenn man diese Klänge der Heimat hört, muss man sehr bedauern, dass dieses kulturelle Erbe, die elsässischen Wurzeln zurückgehen. Aber auch die „German Angst“ geht um. Das meint Gastgeber und Werkstattleiter Markus Manfred Jung in einem Text. In seinen Gedichten, kurzen Geschichten wie auch dem autobiografischen Werkstatttext „Daheim“ führt Jung vor, dass man manches in Mundart besser überbringt als in Standardsprache, und es freut ihn, wenn auf Alemannisch Dinge gehen, die in Hochdeutsch nicht funktionieren.

Musikalisch war man bei „Tante Ana“ daheim, dann in der Männer-WG und „Uff em Wäg“: Marco Pereira, Schwarzwälder Liedermacher mit portugiesischen Wurzeln und begeisterter Fußballfan, sang zur Gitarre und Mundharmonika und veranstaltete ein musikalisches Kauderwelch in dem Lied, das er seiner Fußballmannschaft widmete: „Ankara Gengenbach“ – der witzigste Beitrag an diesem kurzweiligen Abend.

Die Oberbadische 10.4.2017



Eine junge Stimme der Mundart: Die Elsässerin Barbara Stern las Nachdenkliches bei der 29. Schopfheimer Mund-Art-Literatur-Werkstatt. Foto: Jürgen Scharf

## In Dialekt schreibm isch echt cool

Seit vielen Jahren werde ich an Tiroler Schulen zu Textwerkstätten eingeladen. Dabei mache ich die Erfahrung, dass heutige Kinder und Jugendliche einen unkomplizierten Zugang zum Schreiben im Dialekt haben. Sie freuen sich, wenn ihre >Daheimsprache< wertgeschätzt wird und sind erstaunt, wie man beim Gedichte schreiben mit der Sprache spielen kann. Vor allem macht es ihnen Spaß, wenn endlich einmal nicht auf Rechtschreibfehler geachtet wird. Mein Kriterium lautet: „Ihr müsst euren Text lesen können.“

In diesem Jahr besuchte ich am Rosenmontag zwei vierte Klassen NMS mit 44 Schülerinnen und Schülern im Alter von 14 Jahren in Pians im Stanzertal. Da die Lehrerin selber in Dialekt und Schriftsprache schreibt, ist ihr das kreative Schreiben ein großes Anliegen. Wir befassten uns mit dem Thema >Masken< und mein Schreibmotto lautete: „Hinter welcher Maske verstecke ich mich.“ Alle SchülerInnen verfassten einen eigenen Text und die Meisten lasen ihn laut vor.

Nach einer Woche erhielt ich von den Schülerinnen und Schülern handgeschriebene Briefe. Hier einige Auszüge, die vor allem das Schreiben im Dialekt betreffen.

Leonie schreibt: Mir gefallen die Gedichte im Dialekt, weil es mal was anderes ist, auch wenn man sich vielleicht mehr bemühen muss. Dadurch werden Dialekte bewahrt, damit sie nicht vergessen werden.

Michelle schreibt: Ich persönlich finde es toll, Geschichten, Texte oder Gedichte zu schreiben.

Laura schreibt: Außerdem war Ihre Geschichte, wie Sie zum Schreiben kamen, richtig interessant und bringt mich zum Denken, ob ich mich nicht mehr dem Schreiben widmen soll.

Tobias schreibt: Der klueene Prinz und der Fuchs haben mir sehr gefallen.

Maria schreibt: Mundart ist, wie ich finde, schon wichtig in unserem Leben. Ich finde es auch schade, dass manche Dialektwörter von früher nicht mehr verwendet werden und nicht beibehalten worden sind. Ich glaube auch, dass Mundartdichter die Mundart erhalten. Ich persönlich lese auch gerne Texte oder Gedichte in Mundart.

Sascha schreibt: Du hast mir die Welt des Dichtens näher gebracht und mich ein bisschen zum Schreiben angeregt.

Leonie schreibt: Ich mag gerne Leute, die in Mundart schreiben. Man kann seine Laune, Gefühle und die eigene Art einfach besser ausdrücken. Ich selber schreibe und lese bzw. rede am Liebsten in Mundart.

Elisa schreibt: Du hast uns gezeigt, dass das Schreiben jeder kann und jede perfekt so ist, so wie sie ist. Du hast mich dazu bewegt, öfter etwas zu schreiben.

Paul schreibt: Im kreativen Teil war es auch interessant, Texte zu schreiben und den Anderen zuzuhören, wie sie sie vortragen.

Theresa schreibt: Danke, dass sie kema sei / dia Stund war toll / und in dr Klass war gar kue Gschrei / ihre Gedichte sei guet, ja, sall woll!

*Annemarie Regensburger*



Stunden mit der Imster Autorin Annemarie Regensburger sind immer ein Erlebnis. Zuerst erzählte sie den Schülerinnen und Schülern der 4a und 4b aus ihrem Leben und wie sie zum Schreiben kam

*Lea Jehle*

## Heimat, o Heimat!

Egal welche Zeitung oder Zeitschrift man im Moment aufschlägt, überall begegnet einem nach kurzer Zeit das Schlagwort „Heimat“; in seriösen Artikeln, in der Werbung, im Sport in den Todesanzeigen. Heimat hat Konjunktur. „Heimatgefühle“, -Heimat in alter Frakturschrift gesetzt-, heißt die Überschrift eines Artikels in DIE ZEIT zur Bundespräsidentenwahl in Österreich (1), „Heimat trifft Heimat“ ist das Thema von „Literatur im Salon“ des Schriftstellerhauses Stuttgart über den ganzen Sommer hindurch, wo unter Anderen Karl-Heinz Ott neben Shida Bazayr liest oder Uta-Maria Heim neben Pierre Jarawan (2). „Hafen, Huren und dazu noch sehr viel Heimat“ stabreimt die Überschrift zum Artikel über das 175. Jahre-Jubiläum des St. Pauli Theaters im Kulturteil (3), „Ein buntes Multikulti-Programm – Schulveranstaltung – Heimat war Thema beim Kulturabend der Schönauer Buchenbrand-Grundschule“ lautet die Überschrift des Artikels im Heimatteil der Zeitung „Markgräfler Tagblatt“ (4).

Erstaunlich ist sie schon, die Renaissance dieses lange verpönten Begriffs. Und müsste sich einer wie ich, der in alemannischer Mund-Art Gedichte schreibt, nicht darüber freuen, dass er ab und zu in der Lokalpresse als Heimatdichter belobigt wird? Vorsicht ist nötig, und Rücksicht. Der Heimatbegriff hatte immer mal wieder Konjunktur und meist hat es ihm mehr geschadet als genutzt.

### Heimat: Herkunft und Geschichte

„Heimat: Das auf das dt. Sprachgebiet beschränkte Wort (mhd. heimuote,..) ist mit dem Suffix -oti, mit dem z.B. auch ‚Armut‘ und ‚Einöde‘ ... gebildet wird, von dem unter Heim dargestellten Substantiv abgeleitet.“

„Das gemeingerm. Wort...heim ‚Haus, Wohnort, Heimat‘... ist eine Substantivbildung zu der idg. Wurzel \*kei- ‚liegen‘ und bedeutete demnach ursprünglich ‚Ort, wo man sich niederlässt, Lager‘. Zu dieser Wurzel \*kei gehören auch die Wortgruppen von Heirat (ursprünglich ‚Hausversorgung‘) und von geheuer (ursprünglich ‚zur Hausgemeinschaft gehörig, vertraut‘).

So definiert das „Duden – Herkunftswörterbuch“ die Geschichte des Wortes Heimat. Kein Wun-

der, dass die Menschen mit diesem mehrdeutigen, schillernden Begriff unterschiedlichste private Definitionen verbinden. Lässt man zum Beispiel Schüler\*innen im Seminarkurs der gymnasialen Oberstufe zum Thema „Heimat – Sprache – Welt“ Gegenstände mitbringen, so definieren sie Heimat als „Ort, wo man sich niederlässt“ mit Fotos von eigenem Bett, Zimmer, Wohnhaus, Heimatort oder –landstrich, mit Hausschlüssel oder Kopfkissen ganz konkret lokal. Mit Fotos der Familie (samt Haustier) oder der besten Freundin, mit Namensschild am Schlüsselbund oder vom Freund geschenktem Kuscheltier tendieren sie eher zur gefühlsmäßigen Geborgenheitsvariante von „zur Hausgemeinschaft gehörig, vertraut“. Wobei bei einer geschützten, noch ungebrochenen Biografie der jungen Menschen beide Bereiche sich ideal überlagern. Ort und Geborgenheit sind noch eins. Einige wenige deuten dann mit z.B. Fanschal des SC Freiburg, Badenflagge oder einem alemannischen Gedichtband auch eine weitergehende Definition an, die Kulturgeschichtliches und Gesellschaftspolitisches mit beinhaltet.

Eines ist allen Deutungen gemein. Heimat ist immer positiver Gegenbegriff zu Fremde, zu Unbehautheit. Die örtliche Ausdehnung reicht vom eigenen Bett bis zur Nation, zum Beispiel im Sport, vom eigenen Haus bis zur gesamten Welt, vom Familienkreis bis zum Jenseits, zur himmlischen Heimat. Immer schwingt dabei der alte Begriff von Heimat mit, nämlich Besitz von Haus und Hof, Recht auf ein Grab, „wo man niedergelegt wird“, Recht auf Armenfürsorge, wenn man in Armut fällt. „Der Älteste kriegt die Heimat“ war altes Recht im schwäbisch-alemannischen Raum, die Nachgeborenen mussten dieser Heimat dienen oder wurden heimatlos. „Es gab Menschen, die Heimat und ein Heimatrecht besaßen, und es gab andere, die darauf verzichten mußten.“ (6)

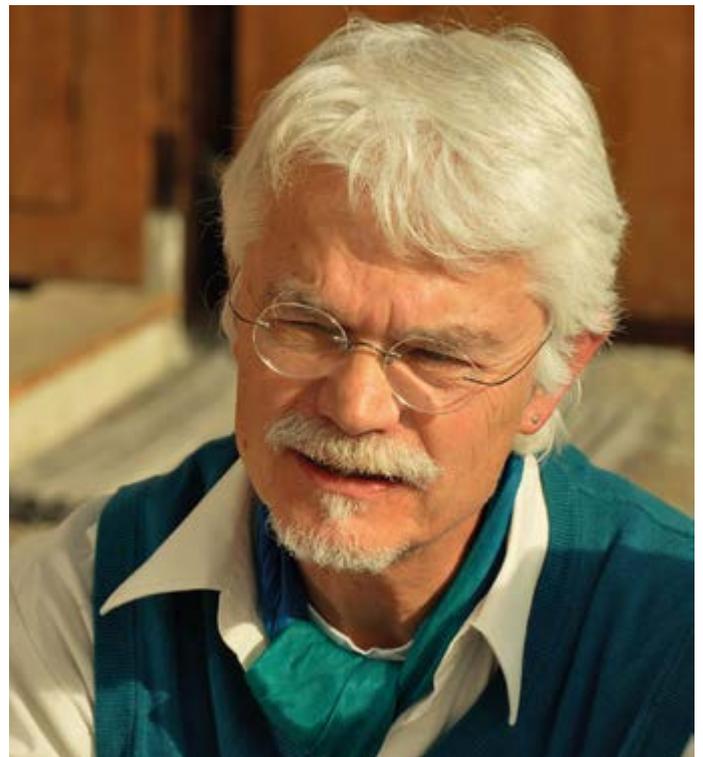
Die erzwungene Mobilität durch die Industrialisierung im 19. Jahrhundert erzwang ein neues Heimatrecht, zuviele wären sonst enturzelt gewesen. Die jeweilige Wohngemeinde übernahm die Verantwortung für allfällige Unterstützung, Heimatlose konnten wieder Heimat finden. Dieser nüchternen Tatsache setzte das Bürgertum in diesem Jahrhundert aber mehr und mehr ein

emotionalisiertes Heimatverständnis entgegen. „Gerade weil die Welt sichtbar in Bewegung geraten war, wurde Heimat in einem Bereich abseits von dieser Bewegung angesiedelt. Heimat – das war vor allem Natur, schöne, unberührte, höchstens durch die sorgsame Pflege des Landmanns veredelte Natur, fern jedenfalls von all dem, was in den Sturmzeiten der Industrialisierung der Natur angetan wurde.“ (7) Natur und Heimat hatten als utopische Idylle Konjunktur, weil die Lebenswirklichkeit den Menschen mit Natur- und Heimaterstörung konfrontierte. Je weniger es Wirklichkeit war, desto inniger sang man Wilhelm Ganzhorns „Im schönsten Wiesengrunde ist meiner Heimat Haus“. „Heimat“ wurde zum Kompensationsraum für verloren gegangene Geborgenheit.

Wie stark sind nicht die Parallelen zur Renaissance des Heimatbegriffs in den Siebziger- und Achtzigerjahren des letzten Jahrhunderts, als die Regionalismusbewegung, die „Neue Mundart“ und die Anti-AKW-Bewegung gegen ökologische und ökonomische Ausbeutung der Menschen durch anonymisierte Machtstrukturen ankämpften. Es wurde wieder in kleineren Räumen gedacht, in gewachsenen Strukturen, sprachlich, landschaftlich, allerdings politisch aktiv. Man kämpfte auch im Sinne von Ernst Blochs Utopiebegriff von Heimat um den „Umbau der Welt“ in eine Heimat als „etwas, das allen in die Kindheit scheint und worin noch niemand war“. (8)

Eine andere, höchst fragwürdige Tradition im Umgang mit dem Heimatbegriff nahm ebenfalls im 19. Jahrhundert ihren Ausgang, die Politisierung des Begriffs durch die versuchte Gleichsetzung von Heimat mit Vaterland und Nation. Aggressiver Nationalismus, Ausgangspunkt für die kriegerischen Katastrophen des 20. Jahrhunderts, besetzte den Heimatbegriff im Vorfeld und nach dem gewonnenen deutsch-französischen Krieg 1870/71. Soziale Spannungen sollten überbrückt werden. Die Arbeiterbewegung, die diese Anbiederung aber durchschaute und nicht mitmachte, wurde als Verein vaterlands- und heimatloser Gesellen verunglimpft. Im Gegenzug solidarisierte sich die internationale Arbeiterbewegung und behauptete als Gegensatz einen entnationalisierten Heimatbegriff, indem sich die Bewegung selbst zur Heimat der

unterdrückten Arbeiterschaft ausrief. Dagegen wiederum bildeten sich die Heimatbewegungen der etablierten Bürgerschaft. Heimatkunst, Heimatvereinigungen, Heimatbünde, Heimatkunde und Heimatmuseen entstanden als unpolitisches Gegengewicht zur radikalisierten Auseinandersetzung zwischen politischer Macht und Arbeiterbewegung. Diese Bewegungen entstanden in ländlicher und kleinstädtischer Umgebung als Gegenwelt zur konfliktbeladenen Industrie- und Stadtwelt und als regionale Gegenwelt zum Zentralismus der großen Machtstädte.



Letztendlich verabschiedete sich die Heimatbewegung aus einer konstruktiven Auseinandersetzung mit den gesellschaftlichen Entwicklungen und konzentrierte sich auf einen stark bewahrenden Konservatismus. Immer mehr wurde Heimat identifiziert mit Symbolen dieser Bewahrkultur: Fachwerkhäuser, altes Handwerk, alte Bräuche und Festrouten, Trachten und Traditionen. Und wieder hatte Heimat Konjunktur als Gegenbegriff zu einer den Menschen fremd gewordenen Staatspolitik.

Und auch diese Konjunktur vom Beginn des 19. Jahrhunderts erlebte eine Parallele, und zwar in Folge des 2. Weltkriegs, in den 50er-Jahren. Im Bedürfnis, den grauenhaften Veränderungen durch Zerstörung und Vertreibung eine Gegen-

welt entgegen zu setzen und sicher auch als Flucht und Verdrängung vor nationaler und persönlicher Verantwortung entstand die idyllisierende, kitschige Heimatbewegung jener Zeit, die klischeehaften Heimatfilme vor dörflicher Naturkulisse, die kitschigen Happyend-Heimatomane, die verlogenen Klingglöckchen-Heimatlieder und –schlager, die Kommerzialisierung des „Fremdenverkehrs“, -welch entlarvender Begriff-, die Ausbeutung der Refugien eines Lebens, das noch den Begriff „Heimat“ verdient gehabt hätte. Für diesen verlogenen Heimatbegriff prägte Martin Walser schon 1968 seinen provokanten Satz: „Heimat, das ist sicher das schönste Wort für Zurückgebliebenheit“ (9). Und die oben genannte Regionalismusperiode der 70er und 80er-Jahre bezog massiv Gegenposition gerade auch gegen diesen monetarisierten Heimatbegriff, der allerdings heute im Kuckucksuhren- und Bollenhutkitsch an Titi- oder Mummelsee fröhliche Urstände feiert.

### fremdeverchehr

fremdeverchehr  
 wer bi uns  
 verchehrt  
 isch nit fremd  
 fremde verchehr  
 mit uns  
 verchehr ha  
 aber keni fremde  
 wer bi uns  
 fremd isch  
 isch  
 verchehrt  
 isch verchehrt

Nicht ohne Widerstände verlief übrigens die Vereinnahmung des Begriffs Heimat durch die nationalsozialistische Ideologie des Dritten Reichs. Dem Nationalgedanken einverleibt und der Rassenkunde beigeordnet wurde Heimat in Stämme und Gaue aufgeteilt, Folkloristisches und Forschung wurden zum Teil übernommen, aber alles untergeordnet dem nationalistischen Führerprinzip. Zwar hieß eine Hetzschrift „Der Alemanne“, aber Deutschsein, Ariensein war wichtiger als partikulares Heimatinteresse. Im Krieg dann war „Heimat“ der Gegenbegriff zu

„Front“. „Front und Heimat stehen eisern und pflichtbewußt. Die Heimat ist von einem namenlosen Stolz und Vertrauen auf ihre Wehrmacht in Ost und West erfüllt. Sie wird darum alles geben, was sie zu geben vermag, wird die vom Führer geschaffene Volksgemeinschaft in allen Stunden stets aufs neue bewähren.“, schwärmt der Leitartikler der Wanderzeitschrift „Der Schwarzwald“ im Oktober 1939. Kein Wunder, dass die Mundartdichter der Nachkriegsgeneration nach der gescheiterten nationalistischen und rassistischen Überhöhung des Begriffes eher wieder an den idyllisierenden Heimatbegriff der kleinen, überschaubaren Lokalität anknüpften. Heimat als natürlicher Rückzugsort des Menschen.

### Heimat heute

Heimat heute enthält immer noch all das, was diesem Begriff schon immer eine faszinierende, warme Ausstrahlung gab. Die (vielleicht mit der Zeit verklärende) Erinnerung an eine geborgene Kindheit in einem überschaubaren, lebhaften Raum mit vertrauten Menschen um einen herum, Familie, Freunde, Vereinsleben, Dorf. Kleinstadt, Stadtteil, Diskothek, Kneipe, Kirche. Natur, Landschaft, Klima, Jahreszeiten... Die Umgebung, die einen prägte und zum erwachsenen Menschen reifen ließ. Und dies soll Heimat auch bleiben dürfen.

Viele von uns werden aber von der Berufsmobilität gezwungen, die Heimat zu verlassen. Studium, Ausbildung, erster Arbeitsplatz, zweiter... Die Welt als global village zwingt sie dazu, sich neue Heimaten aufzubauen. Oft bleibt das Ur-Village fürs ganze Leben verloren. Heimat wird zur eingekapselten sehnsuchtsvollen Erinnerung. HeimWeh zwischen Sehnsucht und Realität. Und um wieviel mehr gilt dies für all die Vertriebenen dieser Welt!

### asylante

klopfet an  
 es wird  
 euch aufgetan  
 e heimet  
 git keine  
 freiwillig her  
 e fremdi

bloß  
 bringt is in  
 d fremdi  
 go e heimet  
 go sueche  
 wie wiit scho  
 si mer is  
 selber  
 fremd  
 klopfet an

Damit verbunden, sich eine neue Heimat schaffen zu müssen, ist der Auftrag, sich klar zu werden, was einem so wichtig war an seiner verlorenen Heimat, dass man es in eine neu aufzubauende in sich mitnimmt. Eine offene Gesellschaft verlangt ein aktives Gestalten von Heimat, ein Schaffen lebbarer Räume, ein Aufeinanderzugehn sich eigentlich fremder Menschen, oft mehrmals im Leben. Heimat schaffen für sich heißt auch, Heimat zu gestalten für andere.

Im Übrigen sollte dies auch dem klar werden, der immer in seiner Heimat bleiben durfte oder der dorthin zurückkehren konnte. Heimat ist nur für Kinder ein Geschenk. Der Erwachsene trägt Verantwortung für die humane Gestaltung einer heimatlichen Gesellschaft. Heimat ist nicht nur eine ländliche, naturnahe, sondern auch eine urbane Möglichkeit. Sie ist nichts, was sich konsumieren lässt, Heimat muss aktiv angeeignet werden. Dazu gehört aber nicht nur, sich aktiv im Menschen- und Umweltschutz der Heimat einzubringen, sondern es gehört auch dazu, sich mit der Geschichte und Kultur auseinanderzusetzen. Jeder sollte versuchen zu verstehen, wie die Heimat zu dem geworden ist, was sie ist, und sich dafür einzusetzen, dass das Gute davon, das, was die Heimat als speziellen Geborgenheitsraum charakterisiert, erhalten bleibt und weitergeführt wird. Das kann Engagement bedeuten in der Kirche, im Sport- oder Gesangsverein, im Geschichts- oder Museumsverein, in der Stadtmusik oder der Trachtengruppe, im Jugend- oder Seniorenclub. Heimat lebt von sinnvollen Traditionen.

Wem das klar wird, der weiß auch, dass er nicht nur seinesgleichen Heimat erhalten, sondern

all denen, die Geborgenheit suchen, ein Stückchen Heimat schaffen kann. Er fällt nicht auf die neuen Heimatapostel, die rassistischen Demagogen von rechts herein, die zwar einen schwarzen Fußballer gerne für Deutschland siegen sehen, aber nicht neben ihm wohnen wollen. Menschen, die den Heimatbegriff als Gegenbegriff zu Welt, zu multikultureller Gemeinschaft usurpieren wollen.

### heimet

mir sage  
 dört un dusse  
 dänen un  
 furt  
 un meine  
 di andre  
 mir sage  
 doo  
 dinn un  
 heimet  
 mir meine  
 uns

Engagement für Heimat zeigt sich gerade in der Begegnung mit den Entheimateten, den noch Heimatlosen. Der Wahlspruch kann nicht mehr nur sein: „Meine Heimat ist meine Welt“, er muss dahingegen erweitert werden: „Die Welt ist meine Heimat“. Und sagen dürfen soll das jeder Mensch.

*Markus Manfred Jung*

(1) Angela Köckritz, „Heimatgefühle“, in DIE ZEIT vom 19. Mai 2016, S. 3

(2) „Heimat trifft Heimat“, Flyer, Stuttgarter Schriftstellerhaus, Literatursommer 2016

(3) Britta Schmeis, „Hafen, Huren und dazu noch viel Heimat“, in „Markgräfler Tagblatt“ vom 25.05. 2016

(4) Ulrike Jäger, „Ein buntes Multikulti-Programm“, in „Markgräfler Tagblatt“ vom 18.05. 2016

(5) „Heimat“, Herleitung des Begriffs in „Duden – Das Herkunftswörterbuch – Etymologie der deutschen Sprache“, Band 7, Bibliographisches Institut & F.A. Brockhaus AG, Mannheim, 1997

(6) Hermann Bausinger, „Heimat in einer offenen Gesellschaft“, in „Die Ohnmacht der Gefühle“, S. 93, hrsg. von Jochen Kelter, Drumlin Verlag, Weingarten, 1986

(7) ebd. S. 95

(8) Ernst Bloch, „Das Prinzip Hoffnung“, Frankfurt 1959/1970, Bd. 3, S. 1628

(9) Martin Walser, „Heimatkunde – Aufsätze und Reden“, Frankfurt 1968

(10) Titelseite der Zeitschrift „Der Schwarzwald“ vom Oktober 1939  
 Die Gedichte „asylante“ und „heimet“ sind aus Markus Manfred Jung, „halbwertszit“, Waldkirch, 1989, das Gedicht „fremdeverkehr“ aus „hexenoodle“, ebd. 1993

## Karl-Pömer-Preis

Zum 20-jährigen Bestehen der Gruppe „neue mundart“ ändert der Stelzhamerbund die Reihe seiner Literatur-Wettbewerbe. Heuer schreiben wir keinen Franz-Stelzhamer-Preis für Kurzgeschichten aus, auch keinen Franz-Hönig-Preis für traditionelle Lyrik, sondern den Karl-Pömer-Preis für neue mundart.

Der ehemalige oberösterreichische Landeskulturdirektor HR Dr. Karl Pömer (1924 – 2007) aus Gallneukirchen führte neun Jahre lang (1991 – 2000) auch den Stelzhamerbund. Er erkannte die Gefahr, die in beharrlicher Gleichförmigkeit steckt; erbarmungslos lässt sie ein Ablaufdatum näher rücken. Daher war es ihm ein Anliegen, nicht nur Bewährtes und Althergebrachtes zu pflegen, sondern auch für Erneuerung zu sorgen. Die Mundartdichter sollten den Typus gewohnter Lyrik – lange, gereimte Gedichte mit vielen Strophen – nicht aufgeben, gleichzeitig jedoch eine andere Art zu schreiben entwickeln, sowohl formal als auch inhaltlich.

Diesen Auftrag erteilte er einer Gruppe jüngerer, talentierter, reformwilliger Autoren. Im Herbst 1997 wurde die Gruppe „neue mundart“ ins Leben gerufen, anfangs geführt von Henriette Sadler und Irgard Greifeneder-Itzinger, seit dem Jahr 2000 von Engelbert Lasinger. Die Autoren schreiben über aktuelle Themen, die unter den Nägeln brennen, sie wollen weg vom zwanghaften Reimen, hin zu kurzen, treffsicheren Texten, auch Aphorismen und Wortspiele. Genau so sind auch die Anforderungen für Texte definiert, die zum Wettbewerb um den Karl-Pömer-Preis 2017 eingereicht werden. Den Qualitätsanspruch der „neuen mundart“ hält Walter Osterkorn als Leiter der Schreibwerkstätten hoch. In Schulungen, Seminaren und Gruppentreffen wird geschrieben, vorgelesen und diskutiert. Vorausgesetzt wird, dass man sich konstruktiver Kritik stellt. So lautet das Erfolgsgeheimnis der neuen mundart – und der Besuch der Schreibwerkstätten ist auch die wichtigste Empfehlung für ehrgeizige Schreiber.

## Karl-Pömer-Preis 2017

Pro Autor sind drei bis fünf bisher unveröffentlichte Gedichte einzureichen, die den Grundsät-

zen der „neuen mundart“ entsprechen: treffsicher, kurz, aktuell, ungereimt.

### Einzureichen sind:

- a. in einem Kuvert vier identische Texte, jede Kopie versehen mit einem persönlichen Code oder Kennwort, jedoch ohne Namensnennung des Autors / der Autorin.
  - b. ein gesonderter, verschlossener Umschlag mit Angaben zur Person des Autors / der Autorin: Name, Adresse, Telefonnummer, Emailadresse.
  - c. Jedes Kuvert und jedes Einzelblatt ist mit dem gewählten Code oder Kennwort zu versehen.
- Einsendeschluss: 30. Juni 2017. Adresse: Stelzhamerbund, Kennwort „Karl-Pömer-Preis“, Promenade 33/1, 4020 Linz.
  - Mit der Teilnahme wird dem Stelzhamerbund das unbeschränkte Recht auf Veröffentlichung der eingesandten Texte übertragen; das begründet jedoch keinen Anspruch auf Veröffentlichung.
  - Die Preise für die drei Erstplatzierten und die Zusammensetzung der dreiköpfigen Jury werden vom Stelzhamerbund in der Sommer-Ausgabe der Zeitschrift „wortgarten“ bekanntgegeben. Gegen die unabhängige Entscheidung der Jury ist kein Einspruch zulässig.



*Engelbert Lasinger*



zu der ihm nicht ein treffendes Zitat einfällt, sei es von Goethe, sei es von Busch.

In Gedichten und Kurzprosa hat er seinen persönlichen Ton schon lange gefunden. Reizt die Möglichkeiten des Dialekts aus; hebt aber nicht ab; bleibt auf seinem (Garten-)Boden. Seine Texte sind oft Gespräche. Gespräche mit sich selbst, mit dem Rhein, mit seinem Garten, den Bäumen in der Hoschtat. Er stellt Fragen. Sich, uns, denen oben (vertritt die unten), Gott. Er denkt im Dialekt. Bringt dann Fragen, Antworten, Meinungen, seine Sicht aufs Papier. In einer Form, die Rainer Stöckli, Schweizer Experte für Mund-art-Literatur, Gleichniskunst und Sprachformelkunst nennt.

Nun hat er sich entschlossen einen Auftrag, die Vertretung der Mundart-Autoren bei Literatur Vorarlberg, weiter zu reichen. Für die Mitglieder der Arbeitsgruppe ist dies Anlass, ihrem Mentor öffentlich zu danken.

### **Ein Fest für Adolf Vallaster**

Initiiert von Birgit Riezler und Astrid Marte bildet sich eine Projektgruppe, die eine Veranstaltung konzipiert und plant. Zu dieser finden sich am 3. März 17 im ORF-Funkhaus in Dornbirn erfreulich viele Mundart-Freunde ein. Und sie bekommen Außergewöhnliches geboten. Ulrich „Gaul“ Gabriel hatte die Idee zu einer „Parade der Vorarlberger Mundarten“, hatte Autorinnen und Autoren aus allen Tälern und Mundartregionen Vorarlbergs eingeladen einen 30-Sekunden-Text vorzutragen. Statt der erwarteten ca. 20 Teilnehmerinnen melden sich 55 mit thematisch unterschiedlichsten Dialekttexten.

ORF-Moderatorin Jasmin Ölz-Barnay begrüßt und begleitet. Untermalt von einer Klagwolke – Trio Fool & Flissig und zwei junge weibliche Pfeiffa Köpf – sind in rascher Abfolge Texte in den unterschiedlichsten Klangfarben, die die Dialekt-Vielfalt im kleinräumigen Ländle nachweisen, zu hören. Dass im Programm die Lyrik von Adolf Vallaster einen besonderen Platz einnimmt, versteht sich. Den Dank für seine Verdienste, die Rednerinnen und Redner aufzählen, nimmt er bescheiden entgegen. Hauptsach as ischt reacht ussakoo!

*Franz Rüdissler*

### **Weltkrieg-Lesung der Blumenegger Mundartfrauen**

Bludesch (zer) Aufgrund der viel beachteten Ausstellung „Blumenegg im Ersten Weltkrieg“ im vergangenen Juli, findet nun auch in Bludesch eine Lesung zum Ausstellungsthema statt. Sechs Autorinnen vertiefen sich mit ihren authentischen Texten in die Thematik der damaligen schweren Zeit.

Hermine Bischof Ludesch, Irma Hirschauer Nenzing, Hannelore Kaufmann Thüringerberg, Anni Mathes Bludesch Irene Würbel-Walter Thüringen und Anneliese Zerlauth Ludesch, liefern literarische Rückblicke.

Berührende Texte über die Not auf einem kleinen Bergbauernhof, über die Liebe im Krieg, über Erlebnisse mit dem Vater, über wartende Soldaten-Ehefrauen, über zwei junge Männerschicksale, und über die Erlebnisse eines Großvaters, sowie kurze lyrische Texte und Aphorismen, präsentieren die „Blumenegger Mundartfrauen“ und freuen sich auf interessierte Besucher.

Musikalisch wird die Veranstaltung von Norbert Rümmele auf dem Akkordeon begleitet und Wilfried Ammann, Gemeindecarchivar und Motor der Ausstellung übernimmt die Moderation. Der Krankenpflegeverein Bludesch wird mit Kriegssuppe anschließend die Gäste bewirten und für die süß-Hungrigen gibt es originalen Kriegskuchen.



Die Mundartfrauen bei der ersten Lesung in Ludesch v. li Hermine Bischof, Irma Hirschauer, Hannelore Kaufmann.



## Blutstropfen an der Federspitze

In der letzten Ausgabe sind Texte aus einer Schreibwerkstatt besprochen worden, die dafür gar nicht vorgesehen waren. Für dieses Versehen wollen wir uns entschuldigen. Selbstverständlich sollen die Autorinnen und Autoren auswählen, welche Texte sie der kritischen Würdigung unterziehen und welche nicht. Wenn die spitze Feder unvorbereitet zugesticht, kann das zu Verletzungen führen – das hatten wir unterschätzt und ganz bestimmt nicht beabsichtigt.

Aufgeben wollen wir die „spitze Feder“ dennoch nicht. Besten Dank an Max Faistauer für seine ermutigenden Worte. Damit die kritischen Seiten aber interessant und lebendig bleiben, bitten wir die Autorinnen und Autoren um Zusendung von Texten (bitte nicht mehr als fünf!) mit dem ausdrücklichen Vermerk „für spitze Feder“.

Noch einen Flecken auf dem Weiß der Kritikseiten wollen wir ansprechen: Frau Dr. Silvia Bengesser-Scharinger ist Literaturwissenschaftlerin und damit über jeden Verdacht kollegialer Bevorzugung oder Benachteiligung erhaben, Josef Wittmann hingegen ist selber Autor und bei aller guten Absicht möglicherweise nicht auf selbem Niveau objektiv. Dagegen hilft nur eines: wir brauchen zusätzliche Kritiker – Mitglieder, bevorzugt aus dem wissenschaftlichen Bereich, die Texte besprechen und gern auch Autorinnen und Autoren, die sich als Gastzensenten kritisch mit Texten befassen. Damit dabei Gefälligkeits-Kritiken nicht die Regel werden, soll auch Kritik an den Kritiken möglich sein – dafür werden wir ein Diskussionsforum auf der Homepage einrichten und Auszüge daraus in der IDI-Info abdrucken. Wir hoffen auf rege Beteiligung.

Ulrike Ebert

## lumpazi

nonemool eso  
mit de ziit  
uf d schwanzi  
goh  
dur d nacht dure  
ume bese  
de morg  
mit siine bartschupfle  
ohni beduris  
nummen e wenig  
chützig

leichtfertiger// noch mal so/ mit der zeit/ auf den spaziergang/ gehen/ durch die nacht durch/ herum strolchen/ der morgen/ mit seinen bartstoppeln/ ohne bedauern/ nur ein wenig/ kitschig

Eine sehr feine Komposition ist Ulrike Ebert hier gelungen, eine kleine Nachtmusik auf Alemannisch. Selbst als Sprachfremder kann man die Musik in den Worten zum Klingen bringen und das erwartungsvolle Aufbrechen zum nächtlichen Rundgang schmecken – noch einmal eintauchen, mit reichlich Zeit zur Verfügung den Verheißungen der Nacht auf die Spur kommen, bis zum Morgen nichts versäumen. Aber von Verheißung steht doch gar nichts da? O doch. Die Mundartausdrücke „uf d schwanzi goh“ und „ume bese“ enthalten das, was im schriftdeutschen Text ausdrücklich erklärt oder in zusätzlichen Schilderungen erschlossen werden müsste. Die Autorin beweist, wie die kluge Wahl eines Mundartwortes die Stimmung genauer treffen kann als bemühte Beobachtungen und Metaphern: die Bartschupfle fühlen sich eindeutig angenehmer an als ein Stoppelbart.

*Josef Wittmann*



Markus Manfred Jung

**s lebe**

des charteschpil

allbott en eckschtei  
 herz  
 bal chrüz  
 zletscht schufle

de schuflebur

gege de tod  
 chasch nit gwinne

spil guet

jetz

für d Moni, Sigrid, Anne, Gerhild

Schufle: Schaufel, Pik; Eckschtei: Eckstein, Karo; Chrüz:  
 Kreuz

Es ist eine besondere Herausforderung, zu einem Todesfall tröstliche oder sinnige Worte zu finden. Eigentlich verschlägt einem der Tod die Sprache, in seiner Endgültigkeit macht er alles Sagbare zu Makulatur. Markus Manfred Jung ist hier aus dem Konflikt als Sieger hervorgegangen. Indem er das Leben als Kartenspiel darstellt und die Lebensphasen in allerextremster Kürze den Kartenfarben zuweist, kommt er Glück und Unglück, Geschick und Ungeschick, Erfolg und Mühe des Lebens, spielerisch leicht und doch zutreffend, nahe. Dass das Leben endlich ist, dass wir das Ende nicht kommen sehen und nicht planen können, sind Binsenwahrheiten. Man kann das Schicksal beschwören oder Gott zuhelfe rufen, aber näher am wirklichen Leben ist der grausame Zufall: Der Pik-Bube (beim bayerischen Blatt der Gras-Ober) steht für den Tod. Danach ist es an den Hinterbliebenen das Spiel fortzusetzen. Aber das in so wenigen Worten so ergreifend wahr auszudrücken macht ein gutes Gedicht aus.

*Josef Wittmann*

Edgar Zeidler

**D'heim**

Granza  
 verlaufa ìm Zickzàck  
 säckla Barri nùff ùn nùnter  
 verfrànsla der Horizont.  
 A jeder hett  
 a verstìckelts Länd  
 vor Auiga  
 a Ländkàrt mit Granzstrima  
 ìm Kopf  
 ùn a Stìckla Boda  
 vor da Fiass  
 wo bi ìhm  
 Heimet  
 heisst.

Man kann in langen Aufsätzen viel Zutreffendes sagen über die Heimat, aber sie zeigen, so dass sie jeder sehen kann, muss man sie in einem Bild. Edgar Zeidler hat das hier gut getroffen, das Zickzack die Berge hinauf und hinunter, der Flickenteppich Kulturlandschaft, in dem man Grenzen zunächst noch gar nicht wahrnehmen kann. Erst wenn die Landkarte im Kopf hinzugezogen wird, wenn Wissen und Erfahrung dazukommen und ein Bewusstsein bilden, werden die Linien rot. Aber – und das ist eine starke Wendung in diesem Gedicht – die dann vor Augen wahrnehmbare Grenze bestimmt nicht über fremd oder einheimisch. Nicht etwa die braune Scholle aus Väter-Hand und auch nicht die von früheren Herrschern abgesteckten Einflussbereiche, sondern ganz einfach das bescheidene Terrain auf dem einer sein Leben einrichtet, sind seine Heimat, das Stückchen Boden vor den Füßen, der Platz, auf dem er steht. Zeidler macht ihn sichtbar.

*Josef Wittmann*



Annemarie Regensburger

**rechts biabl**

in samstig z' nachts  
 in kaffeehaus  
 ougsoffner  
 rechte parolen  
 schreien

in sunntig voarmittag  
 a rechts biabl  
 nebm der mueter  
 z' kirchn knielen

Das politische Gedicht hat es schwer. Es soll mit den Mitteln der Lyrik eine Haltung ausdrücken, die sich nicht mit Betrachtung begnügt, sondern zum Handeln auffordert. Damit ist es oft überfordert. Es gerät zur Stellungnahme, setzt die Politik mit Mitteln der Politik fort und verliert seine künstlerische Unabhängigkeit.

Der theoretische Vorspann ist nötig, um Annemarie Regensburgers Gedicht nahezukommen. Es sieht ja so aus, als würde sie mit der Betrachtung des Buben, der einmal als Besoffener Parolenschreier und einmal als braver Bub seiner Mutter auftritt und mit dem Wortspiel (rechte Parolen = verwerfliche politische Ansicht; rechtes Büblein = anständiger Sohn seiner Mutter) die Mittel des Gedichts anwenden, Betrachtung und Sprachspiel.

Sie setzt aber voraus, dass der Leser ihre Ansicht teilt. Rechts = verwerflich ist nicht das Ergebnis einer Betrachtung, sondern eine Wertung auf Grund einer bestehenden Haltung. Hier wird nicht beobachtet, sondern behauptet. Und damit wird das Gedicht überfordert. Das Sprachspiel kann, auch wenn der heimische Dialekt noch zusätzlich eine persönliche Färbung einbringt, den Text nicht retten, er verliert die Unabhängigkeit des Gedichts und wird selbst zur Parole. Der stimmen wir nur zu, wenn wir schon überzeugt sind

*Josef Wittmann*

Annemarie Regensburger

**Herr schafft**

Wie lang wurn  
 dia Herrschaftn  
 Herrschaftn bleibm  
 wenn d'Weiberleit  
 nimme tatn  
 was der Herr  
 schafft

Auch ein politisches Gedicht, auch eines, das mit seiner Last überfrachtet ist. In diesem Falle verkleidet es sich nicht als Betrachtung, sondern als Frage und möchte dem Sinngedicht ähnlich sein: einer beziehungsreichen Anmerkung, die zum Nachdenken über einen Gegenstand anregt.

Dazu müsste der Gedanke, zu dem es verleiten soll, aber in sich schlüssig und greifbar sein. Der Begriff „Herrschaft“ bezeichnet ein Machtverhältnis und eine Machtposition; damit ist keine Aussage über das Geschlecht des Herrschenden getroffen. Auch Theresa May und Angela Merkel haben als leitende Regierungsrepräsentanten die Herrschaft über gewisse Dinge im Staat und müssen dafür sorgen, dass ihre Anordnungen befolgt werden. Und da inzwischen massenweise Führungspositionen in Wirtschaft und Administration mit Frauen besetzt sind, ist die Vorstellung vom befehlenden Herrn und der gehorchenden Frau eine Denkschablone. Wer sie teilt und schon der selben Überzeugung wie die Autorin ist, fühlt sich vielleicht bestätigt, wer weiter denkt, wendet sich ab.

Die Dominanz des Mannes mag im Einzelfall noch beklagenswerte Wirklichkeit sein – aber dann muss auch ein Einzelfall betrachtet werden. Die Verallgemeinerung entwertet das hübsche Wortspiel, es kann das Gedicht nicht retten.

*Josef Wittmann*



### „Mit spitzer Feder“ gefällt mir.

Es tut der (meiner) Mundartliteratur gut, wenn eigene Texte einmal abseits von Publikum oder Schreibstube oder -werkstatt von Sachkundigen durchleuchtet werden, lesen zu können, wie kompetente Fachleute Aussagen eigener Sprachschöpfungen hinterfragen, sich mit ihnen auseinandersetzen. Ich erhalte Hinweise, was anders, besser ausgedrückt werden könnte, wo ein Gedankenfaden abreißt oder Spannung nicht entsteht, weil zu lasch formuliert.

Als Schreibender sehe ich meinen Text doch meist nur durch meine eigene Brille. Da hilft mir die Sichtweise anderer. Auch wenn ich mit der einen oder anderen Bemerkung nicht einverstanden bin, kann ich doch darüber nachdenken, kann abwägen, ändern oder beharren. Über Zustimmung freue ich mich. Kritische Hinweise versuche ich als Anregung zu verstehen, nicht als Be- oder gar Verurteilung. Danke, Silvia und Sepp, für eure Mühe, die Feder zu spitzen. Legt sie ja nicht aus der Hand. Und dem IDI-Redaktionsteam danke ich für den Platz, den sie der „spitzen Feder“ zu Verfügung stellt.

*Euer Max Faistauer.*

### Moorlaich

Hör' doch, wie er redet,  
sagt die Frau, nackt im Bach.  
Das ist kein Dialekt mehr!  
Ihre Schwester am Vorsäß  
schüttelt den lockigen Kopf.  
Warum verstellst du ihn?

Warum ich ihn nicht mehr spreche?  
Für unseren heutigen Umgang  
gibt es kein Redliches mehr.  
Nur den holprigen Nachklang  
aus Zeiten als mauflaule Bauern  
noch nicht bloß Landwirte waren  
und die Worte noch Welt.

Keine Schule, kein Schreiben.  
Ein Wort kam nur aus dem Mund.  
Und nur die Luft trug es weiter  
bis an ein anderes Ohr.

Schriftsprache ist am Ende  
bloß herzloses Weiterreden,  
ein Sarg des gesprochenen Worts.  
Hochdeutsch, die Schnute des Staates,  
mault alles in seinen Sumpf.

Auf Hochdeutsch bist du stolz,  
glänzend wie ein Spiegel,  
steht die Frage im Raum:  
Bin ich die schönste Stimme  
in all dem deutschen Land?

Hochdeutsch ist nur zum Kotzen,  
haucht ein hilfloser Dichter,  
mit lautlos zitternden Lippen  
in einem Morast aus Tand.

Ihm hat es die Stimme verschlagen,  
viel zu viel Schularbeit.  
Dialekt, wenn er denn gesprochen,  
klingt nicht mehr richtig im Ohr.

Das wird an den Ohren liegen.  
Sumpfwasser steht hoch und deutsch  
uns längst bis an die Augen,  
wir hören und atmen und sprechen  
wie aus dem Dudenbuch.

Hinter meinen Worten,  
einer Bande Bastarden,  
schimmert Dialekt hervor:  
ein blasser, zappliger Moorlaich  
im Glanz von uraltem Wasser.

Längst schon sprechen die Fakten,  
Hochdeutschmeister, für mich,  
ersetzen mein Marktgeschrei.  
Hochdeutsch ist unsere Schule  
für Konsumgut und Technokratie.

Aus den Mäulern des Moorlaichs  
blubbern feine Blasen.  
Ein Sprachforscher am Ufer des Sumpfs  
verzeichnet ihre Anzahl.

*Dr. Christian Zillner*

### UNESCO-Kulturerbe: Muntafunerisch!

Der Fachbeirat prüfte und befürwortete und deshalb beschließt die Österreichische UNESCO-Kommission am 15. März 2017 den Montafoner Dialekt MUNTAFUNERISCH in das österreichische Verzeichnis des immateriellen Kulturerbes aufzunehmen. Den Antrag gestellt hatten MMag. Michael Kasper, Leiter der Montafoner Museen und Obmann des Heimatschutzvereins, und Bürgermeister Herbert Bitschnau, Repräsentant des Standes Montafon.

Im Schreiben an die Antragsteller wird die Aufnahme u. a. damit begründet: „Die Kommission würdigt Ihren Vorschlag als kulturelle Praxis, die eine identitätsstiftende Funktion für die Gemeinschaft hat. Der Montafoner Dialekt stiftet sozialen Zusammenhalt, strukturiert Alltag und ist Wiedererkennungsmerkmal der Region. Auch die Anzahl der Praktizierenden dieser Kulturform, seien es Einheimische oder Zugezogene, die sich den Montafoner Dialekt angeeignet haben, ist beachtlich. Die sowohl innerfamiliär als auch im Rahmen des öffentlichen Lebens und in Vereinen erfolgende Weitergabe ist wichtiges Erfolgskriterium für die Erhaltung. Das beworbene Element entspricht dem Verständnis von

lebendigen Traditionen, wie es im UNESCO-Übereinkommen zur Erhaltung des immateriellen Kulturerbes dargelegt ist.“ Im Verzeichnis, im Internet einsehbar, wird zur Besonderheit dieser Dialektsprache angemerkt: „<Muntafunerisch> stellt eine Besonderheit innerhalb der österreichischen Mundarten dar. Eingebettet in die Vorarlberger alemannisch-schwäbische Dialektlandschaft zeichnet sie sich durch Beibehaltung älterer Lautworte, sogenannter Reliktwörter aus. Diese stammen aus der Siedlungsgeschichte des Montafons. Das Rätoromanische wurde zwar um 1300 durch die Einwanderung der Walser verdrängt, geblieben sind bis heute jedoch mindestens 200 Reliktwörter, Redewendungen sowie grammatikalische Eigenheiten und ein enorm breites Lautinventar fast ohne Diphthonge. Der Montafoner Dialekt ist auch heute noch zentraler Teil der Identität und wird im Alltag verwendet. ... Rätoromanische Wörter verbinden sich dabei mit Walliser Lautungen und dem dominanten Niederalemannischen zu einer über Jahrhunderte gewachsenen Einheit.“ Im Tal ist man nicht nur stolz über diese Anerkennung, man ist sich auch bewusst, wie wichtig die Pflege dieses sprachlichen Erbes gerade in einer Touristenregion ist!



Fluchtgeschichte im Dialekt Text und Bild Copyr. F. Rüdissler

## E großi Warrikstätt

D'Obstbëm sì àm Blietje : s isch wìdder e Mol Friehjojr. Fer d'Sproch äü : schù iwwer fuffzeh Jojr ware im gånze Elsàss jede Friehjojr hùnderti Verànstältunge orgànisiert. Nümme àss s Elsassische widderscht labt. E wunderbàri Idee. Wù viel gemàcht het, fer àss d'Elsasser ihri Hemmunge beherrsche. Sich wëjje ihre Mietersproch nimm schamme. Besser: àss immer meh Litt sich defer intrassiere...

Äwwer üffgepàsst. De àfrikànisch Schriftsteller Alain Mabanckou het gschrìwwe, «E Pflanz wù nìe gspritzt wùrd, verwallikt.» E Metàpher: ar het's vù de Sproche gemënt. Jà, s Elsassische, Naschtel vùm Germànische, wùrd àls ärmer wa's mit de Schriftsproch ù mit de àndere ditsche Diàlekte ke Kontàkt het. Wann wälle mìr ùns d'Walt schanke ? Vor kùrzem ha d'Elsasser äü entdeckt, àss Millio-ne vù Brasilianer e Fränkische Dialekt redde, e Mùndart wù gånz noht àn ùnserem Àlemànische isch. Mr brüche nìt ùnbedìngt e so exotisch danke. Ànderi ha im ditsch-sprochige Roem schù làng verstånde, àss angeri Kontàkte zwìsche de Dialektvariànte e Muess sì.

Ùnseri Nohbre, zem Bëispiel. Ìm Sààrlànd ì de Bosener Mìhl, ìm Bàdische ì Schopfe, ware so Dichter, Liedermàcher ù Schriftsteller traffe orgànisiert. D'Schopfemer «Internationale Mund-Art Literatur Werkstatt» findt do àm Wùcheand stàtt. Vù de Gascht kùmme zwëi üss Eeschtrich, zwëi üssem Bàdische, ène üss de Schwiz ùn ène üssem Elsàss. So Traffe sodde ùns inschpiriere! Wie äü Bewejunge wie s IDI (Internationales Dialekt Institut) mit Sitz ì Salzbùrrig. Wann kùmmt e Àstoß üssem Elsàss ? Fer e Warrikstätt ìenets im Landel ? Lon mr s letschte Wort ìme Dichter. De André Weckmann het gschrìwwe «Elsasser ze sì hëisst e Brück offe hàlte vù Vollik ze Vollik.» E gueti Mähnung, ìnnere Zitt wù Tëil Litt d'Granze zuemàche wälle ù nèi Müre zwìsche de Europäer böie wälle.

*Jean-Christophe Meyer vù Bleschwiller*

## www.idi-dialekt.at

### Die Homepage des IDI nimmt Gestalt an

Die Homepage steht online! Das ist die gute Nachricht. Nach jahrelangem Anlauf haben Tobias und Sebastian Dorn eine neue Homepage nach unseren Wünschen geschaffen. Vorerst ist es noch nötig, die ganze Adresse einzugeben, um zielsicher auf der richtigen Seite anzukommen – wer nur „IDI“ eingibt, landet bei Idi Amin (und einigen dialektfernen Instituten) und wer es mit „Internationales Dialektinstitut“ versucht, kommt auf die alte Homepage bei „cultura.at“, die zwar vor einigen Jahren einmal aktualisiert worden ist, aber nicht laufend gepflegt wird und daher keine aktuellen Informationen enthält.

Die neue Homepage empfängt freundlich mit Hörbeispielen aus den unterschiedlichsten Dialektgebieten; sie werden von einem Zufalls-generator bei jedem neuen Aufruf der Seite ausgewählt und wiedergegeben. Da sie mit einem Handmikrofon bei der Tagung in Wangen vergangenes Jahr aufgenommen wurden, sind sie mit Hintergrundgeräuschen untermalt, die sie besonders lebendig wirken lassen.

Die Struktur des Internet-Auftritts ist fertig; es empfiehlt sich, einfach einmal alle Seiten aufzurufen, um die Gliederung zu verstehen. Es gibt Informationen zum Verein (Aktuelles, Vorstand, Geschichte, Statuten und wie man Mitglied wird), zu den Autoren im IDI (ein noch sehr unvollständiges Kapitel, weil alle Aufrufe von Birgit Rietzler, ihr doch die Autorenportraits zur einheitlichen Aufbereitung zuzusenden, noch lange nicht von allen befolgt wurden), zu den Veranstaltungen (eine Baustelle, die noch so leer ist wie der Berliner Flughafen; hier besteht die Möglichkeit, auf IDI-Veranstaltungen und auf die Lesungen einzelner Mitglieder hinzuweisen), zur Literatur (hier werden wir in Bälde den Literaturteil der IDI-Info „Mit spitzer Feder“ online stellen und zusätzlich die Möglichkeit schaffen, Gedichte einzustellen und Kommentare dazu abzugeben, ferner können hier Bücher und CD der Mitglieder aufgelistet werden, und schließlich gibt es noch Links und Partnerschaften.

Natürlich ist die Homepage noch lange nicht fertig. Aber jetzt, da die Lücken für alle sichtbar sind, kann auch jedes Mitglied helfen, die Lücken zu schließen. Fürs erste sollen alle Informationen, die zur Ergänzung der Homepage bestimmt sind, per E-Mail an [idi-dialekt@gmail.com](mailto:idi-dialekt@gmail.com) gesendet werden; Gerlinde Allmayer leitet die Eingaben an die Brüder Dorn zur schnellstmöglichen Verarbeitung weiter. Autorenportraits sollten bitte weiterhin an Birgit Rietzler [birgit.rietzler@au-schopperrau.at](mailto:birgit.rietzler@au-schopperrau.at) gesandt werden. Und: jeder Aufruf der Seite verbessert den Zugriff darauf.

jw



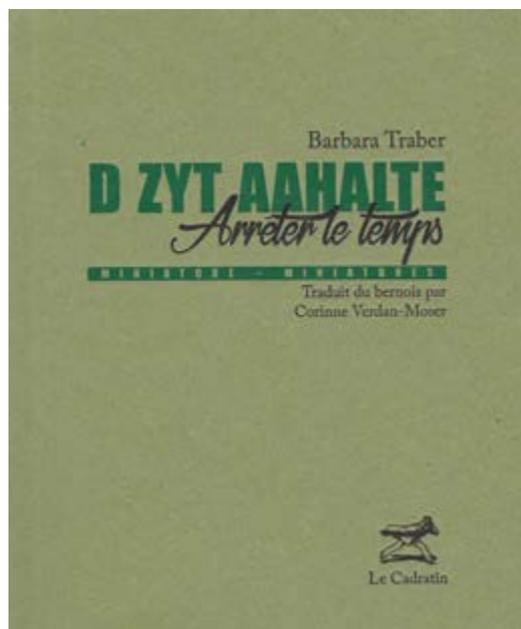
## D Zyt aahalte Gedichte und Miniaturen in Berner Mundart von Barbara Traber

Eigentlich möchte man alle Texte in diesem Buch „Gedicht“ nennen. Auch wenn die gedruckte Form eindeutig nach Prosa aussieht, sind die Dinge, die da wahrgenommen werden, so angeordnet, dass sie stellvertretend für die Welt, das große Ganze und das darin befindliche Ich stehen, sind die Bilder so lyrisch, dass sie nur mit dem Herzen gut gesehen werden können (wie der kleine Prinz bei Saint-Exupéry behauptet). Keine Geschichten, keine Dramen, keine menschlichen Nöte. Beobachtungen in der Natur, sehr fein, sehr genau. Häufig geht es um Jahreszeiten, um Blüten, Bäume, Sonne, Wind, und immer ist da ein fein gesponnener Bezug zu der Person, die diese wahrnimmt. Ein Mitschwingen, nicht mehr.

Die Übersetzung ins Französische von Corinne Verdan-Moser ist präzise und einfühlsam; dennoch hat der im Deutschen beheimatete Leser den Eindruck, die Berner Mundart habe viele Möglichkeiten, der Nähe zur Natur, oft nur in einer klanglichen Näherung, gerecht zu werden, dass ihr die Gelehrtensprache nicht ganz folgen kann. Die beigefügte CD gibt Originalton und Übersetzung wieder, beides in bester Qualität.

Verlag Le Cadratin,  
ISBN: 978-2-940248-63-6, CHF 29,00

jw



## Warten, warten auf...

Erzählungen, Gedichte und Lieder  
von Max Faistauer

Eine Sammlung von Texten zum Advent im Sommer zu besprechen, mag befremdlich wirken, da aber die nächste Weihnachtszeit sicher kommen wird, und da dieses Buch so bewundernswert die Balance zwischen ernsthafter Gläubigkeit, Brauchtum, Erfahrung und gesundem Humor findet, kann es gar nicht früh genug empfohlen werden. Manche Bräuche, die Faistauer mit jugendlicher Lebhaftigkeit schildert, mögen sich auch im Pinzgau inzwischen gewandelt oder abgeschliffen haben. Gerade deswegen hört man den Episoden mit Freude zu – etwas Einmaliges wird da springelnd. Hören? Springen? Ja, seltsam: es sind nur geschriebene Worte, aber sie kommen an als hätte man alles selbst erlebt. Darin ist Max Faistauer einfach groß: Vergangenheit zu erzählen, Gefühle und Überzeugungen darzustellen als würde alles hier und jetzt neu entstehen.

Die meisten Geschichten und Gedichte sind in Pinzgauer Mundart (wer s genau wissen will: im Dialekt des Loferer Saalachtals) verfasst, einige Texte auch in Hochdeutsch. Illustriert ist das Buch mit Bildern von Krippen und Krippenfiguren des Holzschnitzermeisters Volgger Peter (der Familienname steht zuerst). Diese Krippenszenen sind ein Kunstwerk für sich.

Maggei-Verlag, ISBN: 978-3-9501623-8-7, EUR 15,00



jw

## Moiserisch Emil

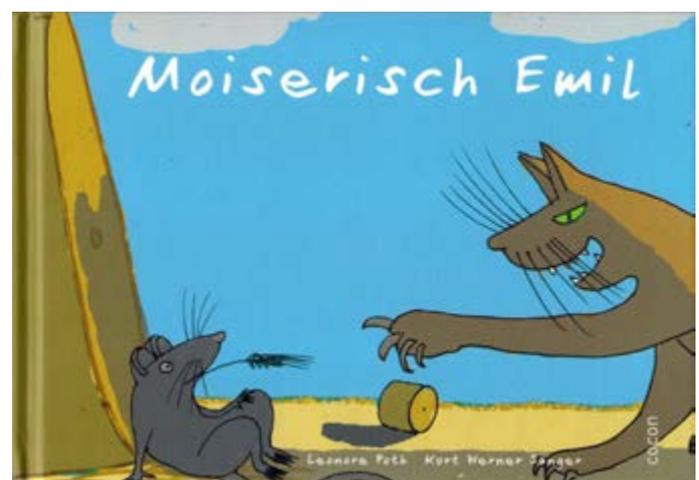
Bilderbuch in Hessischer Mundart von Kurt Werner Sänger zu Bildern von Leonore Poth

Ein Kindermärchen erzählt Kurt Werner Sänger, vom schlaunen Mauserich, der ein muhevolles Feldmausleben leben führt und gern bei einem Strohhallen rastet, in die Sonne blinzelt und träumt. Und von der vornehmen Katze, die ihn fressen will, sich dann aber von ihm überreden lässt, lieber das Zaubern zu lernen. Ein Wenig Klassenkampf muss schon sein, da kann der Erzähler nicht aus seiner Haut, und die Erfahrungen mit Politikersprechblasen und leerem Imponiergehabe kommen auch in der Märchenwelt zur Geltung. Dennoch ist die Märchenwelt noch in Ordnung, das Hinnalaand ist eine bäuerlich geprägte Landschaft und die Tiere sprechen selbstverständlich das einheimische Idiom.

Kurt Werner Sänger, mit dem Musikertrio „Odermennig“ einst ein viel beachteter Neuerer der mittelhessischen Mundart, weit gut, dass Märchen und Wirklichkeit nicht übereinstimmen. Das Buch ist zweisprachig, dem ursprünglich rheinfrankischen Dialekt ist die Standardsprache gegenübergestellt und im Vorwort geht der Autor auch auf den Rückzug des Mittelhessischen ein, das vom Frankfurterisch der Metropolregion Rhein Main verdrängt wird. Emil kann zwar die Katze hereinlegen, aber die Entwicklung nicht aufhalten, das ist die Moral von der Geschichte.

CoCon Verlag, ISBN: 978-3-86314-333-6, EUR 12,80

jw



<b>Inhalt</b>		Annemarie Regensburger
Einladung zur Tagung	2	<b>Im Schlesiernuseum</b> Wangen 15.10.2016  Von den Wänden schreien Worte Flucht und Vertreibung hallen durch den Raum in hunderten Büchern die Sehnsucht nach verlorener Heimat aufgeschrieben eine alte Frau beginnt zu erzählen jetzt im Alter kommen alte Bilder wieder hoch nur die Sprache ist ihr geblieben wie lange noch fragt sie sich wehmütig manches Mal verirrt sich ein Enkelkind von irgendwo in der Welt ins Museum und sucht nach Wurzeln
Bericht Vorstandssitzung	5	
29. Schopfheimer Mund-Art- Literatur-Werkstatt	6	
Dialekt schreibm isch echt cool	7	
Heimat, o Heimat	8	
Karl-Pömer-Preis	12	
Drom han i all to-Ehrung Adolf Vallaster	13	
Weltkrieg-Lesung der Blumenegger	14	
Mundartfrauen	14	
Mit spitzer Feder	15	
UNESCO-Kulturerbe: Muntafunerisch!	19	
E große Warrikstätt	20	
Zwischenbericht Homepage	20	
Buchbesprechungen	21	
Schlesiernuseum - Nachtrag zur Tagung in Wangen	23	
Impressum		
Redaktion: Josef Wittmann, Gerd Allmayer		
Layoutu. Bildbearbeitung: Gerd Allmayer		
Druck: Profil Medien+Design, Tittmoning		

BUNDESKANZLERAMT  ÖSTERREICH  
KUNST

Als nachträgliche Impression von der Tagung in Wangen hat uns Annemarie Regensburger dieses Gedicht zugesandt. Für die Nachlese zur Tagung im vorigen Heft kam es zu spät, es soll aber nicht verlorengehen.

**Bitte beachten: Der Jahresbeitrag für die Mitgliedschaft im IDI beträgt 20,00 Euro.**

Der Mitgliedsbeitrag kann nicht durch Überlassung von Büchern und Texten abgegolten werden. Der Beitrag für 2017 ist fällig, über freiwillig erhöhte Beiträge freuen wir uns. Sie sind uns bei den Kosten für die Tagung und für Herstellung und Versand der IDI-Informationen sehr hilfreich.

Die Konten des IDI sind:

**IBAN: AT57 2050 3030 0090 5384**

BIC: SPIHAT22XXX (Sparkasse Innsbruck)

oder

**IBAN: DE47 7001 0080 0121 1568 08**

BIC: PBNKDEFF (Postbank Deutschland)

Bitte überweisen Sie Ihren Mitgliedsbeitrag gebührenfrei mit online-Banking, in Österreich auch gern mit dem beigefügten Erlagschein.

